

Zugriff auf geeignete Literatur nicht ermöglichen. Dieser Vorbehalt kann nicht verwundern, denn mit dem Nachweis der Fundstelle hat der Benutzer ja durchaus nicht den Band in Händen, der die ermittelte Bibliographie enthält, die wiederum die gesuchte Literatur erfaßt haben soll. Das Suchen, Recherchieren und eventuelle Bestellen über die Fernleihe der Bibliotheken kann sich hinziehen; Ungeduld und Unmut machen sich breit. Dennoch können Bibliographien der Bibliographien sehr wohl nützlich, ja notwendig sein. Das hier anzuzeigende Verzeichnis gehört in diese Kategorie.

Was Wulff und seine Mitarbeiter vorlegen, ist der Abschluß einer ersten Aufarbeitungsphase eines weit verstreuten, nirgendwo so recht nachgewiesenen Materials. Es ist die erste Etappe auf dem Wege zu einer kritischen Gesamtbibliographie der Filmwissenschaft. Daß man hierzu zunächst die bereits vorhandenen Verzeichnisse ermittelt, erscheint logisch. Kritisch könnte man allerdings anmerken, ob es denn nötig war, ein solches Zwischenergebnis gleich zu publizieren. Im vorliegenden Fall wird man die Veröffentlichung getrost bejahen können, denn ob es eines Tages zu der gewünschten Gesamtbibliographie kommen wird, muß erst die Zukunft erweisen. Zum anderen ist die Situation auf dem Gebiet der bibliographischen Aufarbeitung der Filmwissenschaft so desolat, daß Zwischenergebnisse der vorgelegten Art nicht nur nützlich sind, sondern auch positiv auf die Wissenschaft selbst zurückwirken, das Interesse an ihrem Gegenstand verstärken werden. Die Autoren sind gründlich vorgegangen, haben unter klaren, verständlichen Sachbegriffen ihr Material geordnet und korrekt wiedergegeben. Auch der kritische Fachmann wird ihnen Dank sagen für ihre Mühe, ihren Fleiß und ihr Durchhaltevermögen, denn wer erarbeitet schon gern eine Bibliographie?

Wulff und seine Mitarbeiter verteilen ihr Material auf neun Hauptgruppen, die wiederum unterteilt sind. Zwei Gesamtregister, ein »Index of Authors and Editors« und ein »Subject Index«, erschließen die Titelfülle und verweisen auf insgesamt 1197 Verzeichnisse. Kurze Annotationen erläutern den Befund. Dieses Konzept ist durchdacht, durchsichtig und für den potentiellen Benutzer leicht verständlich, so wie Bibliographien sein sollen.

Um Einzelheiten wird man streiten können, etwa bei den definitorischen Abgrenzungen. Warum versteht sich diese Bibliographie nur »als deskriptiv und nicht als kritisch«? Das erscheint unverständlich, da jede Auswahl wertenden Kriterien folgen muß, also »kritisch« ist. Warum z. B. gibt es eine Sachgruppe nach »Wissenschaften, die *auch* dem Film gewidmet sind«? Es ist doch unerheblich, woher die Initiative zu einer Publikation ursprünglich kam, allein die Zugehörigkeit zu einem Teilbereich des Gegenstandes Film zählt. Warum wird zu Beginn nicht gesagt, welche sprachlichen bzw. regionalen Begrenzungen man sich bei den ausgewerteten Quellen auferlegt hat? Für den Benutzer ist es schon wichtig zu wissen, welche Länder und Sprachen ausgespart sind. Und schließlich: Warum muß die Bibliographie der osteuropäischen Filmbibliographien separat erscheinen? Wäre es nicht klüger gewesen, dieses Material in den Hauptteil zu nehmen? Jede Separierung erschwert die Benutzung, wirkt störend und hemmend. Trotz dieser kritischen Anfragen: Wulff und seine Mitarbeiter verdienen ein hohes Maß an Lob. Es bleibt zu hoffen, daß sie den Mut, die Kraft und die Zeit haben werden, die noch ausstehende Gesamtbibliographie der Filmwissenschaft zu erarbeiten. Dazu Glück und Erfolg!

GERT HAGELWEIDE, Gevelsberg

Bärbel Geiß/Hartmut Rudolph/Institut für den Wissenschaftlichen Film (Hrsg.): *Bildplatten im Hochschulbereich*. Beiträge zur Tagung der Arbeitsgemeinschaft Medien im Hochschulbereich in der Bundesrepublik Deutschland (AMH) und des Institut für den Wissenschaftlichen Film (IWF) Göttingen, 12./13. März 1986. – Göttingen 1987: IWF, 154 Seiten.

»Die Bildplatte ... scheint in der Öffentlichkeit den Anforderungen/Wünschen des Konsumentenmarktes nicht in dem Umfang zu entsprechen, wie es von Hard- und Softwareproduzenten erwartet wurde«, beschreibt *Galle* im Vorwort die Ausgangssituation. Weil dennoch an verschiedenen Universitäten in Europa mit dem neuen Speichermedium experimentiert wird, kam es im Frühjahr 1986 zu einem Meinungsaus-

tausch, dessen Beiträge der vorliegende Tagungsbericht wiedergibt.

In einer Erläuterung des technischen Prinzips und des Herstellungsverfahrens schildert *Huelsz* die Vorteile des von Philips produzierten Systems »Laservision«: Hierzu zählen die große Speicherkapazität für stehende und bewegte Bilder, die kurze Abrufzeit, die Qualität von Bild- und Tonwiedergabe sowie die schonende Abtastung per Laserstrahl. Neben diesen Vorteilen betont *Furrer* den Vorzug einer interaktiven Nutzung durch die Verbindung von Bildplatte und Computer. Sie ermöglicht einen Einsatz der Bildplatte einerseits als Lernprogramm, andererseits als individuell nutzbare Datenbank. Ausführlich geht er auf die verschiedenen Konfigurationsmöglichkeiten und Lernsituationen (z. B. im Selbststudium und in der Gruppe) ein.

Das Selbststudium mittels Bildplatte bringt allerdings nach Ansicht des Sozialpsychologen *Manz* Probleme mit sich: Auch wenn die Bildplatte eher wie ein Buch strukturiert ist, in dem man vor- und zurückblättern kann, nimmt der Nutzer sie aufgrund seiner vorher geprägten Rezeptionsgewohnheiten eher als Film wahr. Da Filme durch Schnitte, Schwenks und Zooms dem Betrachter einen Teil der Wahrnehmungsleistungen abnehmen, muß der Benutzer des Gerätes erst wieder neu lernen, die Bildinformationen nach eigenen Wünschen zu strukturieren. *Manz* empfiehlt hierzu den Einsatz stimulierender Fragen und »Zwangsstops« zwischen einzelnen Sinneinheiten als »Advance organizer«.

Welche Erfahrungen wurden bislang an Hochschulen außerhalb der Bundesrepublik Deutschland mit der Bildplatte gemacht? In Situationsberichten aus Frankreich und Italien werden lediglich einige universitäre Projekte aufgezählt, ohne allerdings auf dadurch gewonnene Erkenntnisse einzugehen. Im Geburtsland der »Laservision«, den Niederlanden, ist laut *Sprij* die Verbreitung der Bildplatte an Universitäten noch sehr gering. Erwähnenswert ist hier die sogenannte »DIDACDISC« – eine Bildplatte, die sich quasi selbst erklärt und dem Nutzer die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten des Mediums nahebringt.

*Wersig*, *Schuck-Wersig* und *Hennings* betrachten die Bildplatte im Zusammenhang mit der Entwicklung anderer audiovisueller Medien. Sie

wagen die Prognose, analoge Systeme wie das Videoband und auch die (damals noch) analoge Bildplatte würden bald von digitalen Speichermedien, z. B. der CD-ROM, abgelöst. Einen planvollen Einsatz dieser Technologien an Hochschulen erwarten die Autoren erst, wenn die Voraussetzung einer weiteren technischen Entwicklung – z. B. durch mehrmals bespielbare magneto-optische Systeme – und einer dem Publikumsgeschmack entsprechenden Aufbereitung des Lehrstoffes gegeben ist.

Auf der Basis einer Aufwand-Nutzen-Analyse vergleicht *Hellenthal* die Bildplatte mit anderen Lernmitteln. Wie er an zwei Fallbeispielen zeigt, erfüllt die Bildplatte zwar viele Gütekriterien für Lernmittel, ihr Einsatz hängt aber vom zu präsentierenden Thema ab. In Einzelfällen existieren bereits Lernmittel, die sich besser bewähren. Vorläufig ist nach *Hellenthals* Ansicht die Bildplatte im Hochschulbereich nicht wirtschaftlich, da die Preßkosten für eine Platte noch zu hoch sind.

Ausführlich stellt *Wiemer* die »Video-Bildplatte im Rahmen eines universitären Bild/Text-Informationssystems« dar. Diese in Essen erprobte interaktive Datenbank ermöglicht neben dem Abruf von Bildinformationen auch den Zugriff auf Texte und Grafiken, die in einem Großrechner gespeichert sind. Ziel der Entwicklung ist ein via Bildschirmtext zugängliches dezentrales Nutzernetz.

Vergleicht man die für Bildplatten bisher aufbereiteten Themengebiete, so dominieren eindeutig die Bereiche Medizin und Biologie (siehe hierzu die Vorträge von *Nikula* und *Hinz*, *Baleb*, *Ghislandi*, *Clark*, *Wiemer* sowie *Lübbecke*). Einen weiteren Schwerpunkt bildet der Bereich Kunst (vorgestellt von *Schwens* und *Stamm*). Es zeichnet sich ab, daß die Bildplatte zukünftig vor allem in den Hochschulbereichen verwendet wird, in denen farbige Abbildungen und schnelle Bildfolgen ohnehin schon eine große Rolle spielen.

Im großen und ganzen geben die Vorträge erste Erfahrungen mit Bildplatten und unterschiedlichen Systemkonfigurationen wieder. Eine umfassende Darstellung darf man nicht erwarten, zumal empirische Daten zur Nutzung noch nicht vorliegen.

Die traditionelle Form des Tagungsberichtes zur Erläuterung des Bildplattensystems zu wäh-

len bedeutet, ein »neues Medium« durch ein »altes Medium« zu erklären. Daraus erwachsen zwei Nachteile: Erstens ist der Band kaum geeignet, die Eigenschaften des komplexen audiovisuellen Mediums Bildplatte herauszustellen. Viele Bildplatten, die während der Vorträge vorgeführt wurden, lassen sich allenfalls aus Bemerkungen der Referenten, wie »Hier das Hauptmenü, und wir gehen nun zum Kapitel 10«, rekonstruieren. Der optische Inhalt bleibt dem Leser verborgen. Zweitens sind angesichts der raschen Entwicklung im Bereich der neuen Kommunikationstechnologien viele Beiträge schon anderthalb Jahre nach dem Druck der Broschüre veraltet. Längst hat Philips die »CD-Video« als kommerziell aussichtsreicheren Nachfolger der »Laservision« auf den Markt gebracht. Auch die von *Oehring* vorgeschlagene »Steuerung der Bildplatte mit einem Commodore C 64« ist kaum noch zu empfehlen, da gerade an Hochschulen der Personal Computer zum Mindeststandard geworden ist.

Trotz dieser Mängel hat die Publikation zwei wichtige Funktionen: An der Bildplatte Interessierte finden hier Argumentationshilfen bei der Anschaffung eines Bildplattensystems im Hochschulbereich. Für bislang Uninteressierte ist die Veröffentlichung ein Signal, die Bildplatte als Ergänzung zu Kreide und Overhead-Projektor ernstzunehmen. LUTZ GOERTZ, Münster

Erta Hayit: *Zur Situation der kleineren Buchverlage in der Bundesrepublik Deutschland*. Exemplarisch an 4 Verlagen untersucht. – Köln: Studienverlag Hayit 1986 (= Serie Kommunikation), (II), 106 Seiten.

Die Magisterarbeit – mit authentisch klaffendem Zeilenabstand – paßt nicht ohne weiteres in die Kategorie: Autor wird (Klein-)Verleger (hier war eine derartige Personalunion bereits gegeben).

Die empirische Basis der Darstellung ergab sich aus vier Intensivinterviews Hayits mit Kollegen. Eine geplante flächendeckende Umfrage mußte ausfallen, weil der Börsenverein des Deutschen Buchhandels nicht die einschlägigen Adressen aussortierte und herausgab; allerdings sind in ihm ohnehin nicht alle Kleinverlage Mitglieder. Hayit hat selbst recherchiert, statistische

Angaben zusammengetragen usw. Bei weitergehender Straffung des breit vorgetragenen Allgemeinwissens über das Verlagsgewerbe hätte ein Aufsatz genügt. Dennoch ist es sinnvoll, derartige Untersuchungen zu drucken, um zu verhindern, daß oft sehr spannende Examensarbeiten einfach untertauchen. Kleinverlage, das sind »über 60 % der deutschen Buchverlage«. Natürlich kommt es auf die Definition an, spielen Umsatzzahlen eine Rolle. Auf bereits vorhandenes Wissen hat Hayit kaum zurückgreifen können; so zitiert er vorzugsweise Artikel aus dem »Börsenblatt des deutschen Buchhandels«.

MARTINA LEHMANN, Königstein

Ernst Obermaier: *Grundwissen Werbung*. – München: Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co KG 1988 (= Heyne Kompaktwissen Nr. 22/203), 283 Seiten mit zahlr. Abb.

Wenn Wissenschaftler theoriegeleitet schreiben, wirft man ihnen immer wieder vor, für die Praxis keine handhabbaren Resultate zu liefern. Andererseits bringen Praktiker oft nur triviale Alltagsweisheiten zustande. Nicht so Ernst Obermaier, der Theorie und Praxis zu einem gelungenen Ganzen vereint. Deshalb verzichtet er auf Patentrezepte und Gebrauchsanweisungen, nennt aber Grundsätze der Effektivität von Werbung und Werbestrategien. Werbung ist dabei nur ein, wenn auch ein wesentlicher Teil von Marketing und dient dazu, aktiv in das Marktgeschehen einzugreifen. Obermaiers positive Grundeinstellung zur Werbung allgemein drückt sich in seinen normativen Vorgaben für Werbeaktivitäten aus, zu denen er neben der zweckrationalen Wirksamkeit gleichrangig Wahrheit zählt. Allerdings macht er keine Aussagen über ethische Grenzen bei der Gestaltung von Werbung und über das Wahrheitskriterium, sondern zieht sich – sehr ausführlich – auf gesetzliche Bestimmungen und Einzelbeispiele zurück.

Im Mittelpunkt stehen nicht diese Fragen, sondern praktische Anwendungen von Werbung. Das Buch ist für Unternehmen, generell für Werbetreibende, konzipiert. Dementsprechend klar ist die Sprache, ohne platt oder auf Schlagzeilen reduziert zu sein. Dies und die Systematik der